

Gedanken von der Freyheit
über
Gegenstände des Glaubens
zu philosophieren.

Neue, verbesserte Ausgabe.

Von

C. M. Wieland.

Leipzig,
bey Georg Joachim' Goschen.
1789.

Nimirum Sapere est abjectis utile nugis.

An den Leser.

Der größte Theil dieser kleinen Schrift erschien bereits im Januar und März des Teutschen Merkurs 1788, und ich muß diejenigen, die sie erst jetzt zu sehen bekommen, bitten, diesen chronologischen Umstand nicht außer Acht zu lassen.

Man wird vielleicht finden, daß ich mich in Behauptung der Rechte über Glaubenssachen zu philosophieren, gerade so benommen habe, wie Diogenes, da er einem, der alle Bewegung in der Welt läugnete, das Gegentheil beweis-

fen wollte. Aber meine Absicht war nicht bloß die Rechte der Vernunft in Dingen, welche die Religion betreffen, zu behaupten, sondern auch die Nothwendigkeit der wirklichen Ausübung dieser Rechte einleuchtend zu machen: und dies war nicht wohl möglich, ohne mich ihrer selbst zu bedienen.

Wer bloß die Parthen der Wahrheit hält, kann es schwerlich irgend einer Parthen in der Welt recht machen. Indessen hoffe ich, daß die Redlichkeit meiner Absicht unverkennbar sey; und da ich nicht meine Sache, sondern die Sache der Menschheit behauptete, warum sollte ich nicht angehört werden?

Sendschreiben des Verfassers

an

H e r r n P. X. V. Z****

Sie melden mir, daß meine Aufsätze von der Freyheit über Glaubenssachen zu philosophieren — und die Freyheit, die ich mir selbst darin genommen, meine Gedanken über Religion, Dämonismus, Priestertünste, reines und verfälschtes Christenthum, Toleranz, und andre unter diese Rubrik gehörige Dinge mit wohlmeynender Offenherzigkeit herauszusagen, von einem großen Theile unserer Lesewelt freundlich aufgenommen worden sey; und man wünsche, setzen Sie hinzu, daß ich

mich entschließen möchte, sie aus der Monatschrift, worin sie zuerst erschienen, heraus zu heben, und durch eine eigene Ausgabe in die Hände mehrerer Leser zu bringen, für welche sie sonst ein Licht unter einem Scheffel bleiben würde.

Was soll ich Ihnen hierüber sagen, lieber Z. Hoffentlich trauen Sie mir zu, daß ich den guten Willen, womit meine Freunde aufnehmen, was ich aus gutem Willen gebe, in sein gehöriges Fach zu legen wisse, und von der großen Entbehrlichkeit meiner Gedanken über dergleichen Gegenstände so überzeugt sey, als es der strengste meiner ungeneigten Leser (denn ich kann doch nicht lauter geneigte verlangen)? nur immer seyn kann.

Schwerlich kann jemand besser wissen, als ich selbst, wie wenig es möglich ist, über diese Dinge, zumal in unsern Tagen,

wo seit mehrern Jahren von so vielen so vieles davon geschrieben worden, etwas Neues zu sagen. Indessen ist auch wahr, daß verständige Leser über Gegenstände dieser Art nichts neues erwarten, sondern — aus innerm Gefühl, daß sie eine der wesentlichsten Anliegenheiten der Menschheit betreffen, und daher nie zu viel beherzigt, nie zu oft von allen ihren Seiten und in jedem möglichen Lichte gezeigt werden können — zufrieden sind, wenn sie entweder in der Vorstellungsart oder dem Vortrage dessen, der sich darüber hören läßt, etwas finden, das diesen Dingen, worüber man immer geschrieben hat und immer schreiben wird, weil sie immer interessant waren und ewig interessant bleiben werden, einigen Anstrich von Neuheit zu geben scheint. Immer wird man dem Manne gerne zuhören, der sich darüber, als einer Sache woran ihm und uns gelegen ist, uns

befangen und offenherzig mit uns unterhält, und wiewohl er uns nichts neues offenbaret, wenigstens nichts sagt, als was er selbst gedacht oder empfunden hat.

Bei allem dem, lieber Freund, giebt es einem ein unfröhliches Gefühl, wenn man nicht umhin kann sich selbst zu sagen: daß man, mit allem guten Willen durch Bekanntmachung seiner besten Gedanken über gewisse Gegenstände etwas zum gemeinen Wohl der Menschen beizutragen, am Ende doch immer nur leeres Stroh dresche, Wasser mit einem Siebe schöpfe, in den Sand schreibe, Böcke melke, und Mohren bleiche.

Was haben sich, nur bloß in diesem unserm Jahrhundert, die hellsten und gesündesten Köpfe in Europa nicht zerarbeitet, um die schädlichen und schändlichen Ueberreste der alten Barbarey wenigstens

unter den cultiviertesten Völkern unſers Welttheils wegzuräumen? Um hier nur Ein Beſpiel zu geben: wer wird jemals etwas allgemeiner geleſenes über die Toleranz ſchreiben, ihre Vortheile lebhafter darſtellen, die Einwürfe, die man gegen ſie macht, gründlicher widerlegen, die Verbindlichkeit zu derſelben untwiderſprechlicher darthun, die abſcheulichen Folgen der Intoleranz und des Fanatismus nachdrücklicher, durch auffallendere und ſchrecklichere Beſpiele ſchildern, als es Voltaire gethan hat? Sollte man nicht denken, Wahrheiten, von denen mit ſolcher Evidenz, ſolcher Energie, bewieſen wird, daß es Wahrheiten ſind, und daß das Wohl der Staaten und des menſchlichen Geſchlechtes auf ihnen beruhet, müßten nun — wenigſtens von allen, die nicht ein handgreifliches Intereſſe darunter haben ſich ihnen entgegen zu ſetzen — allgemein anerkannt werden, und tauſendfache Früchte tragen?

Und doch wurden wenige Jahre, nachdem die Welt so trefflich belehrt, gerührt und erbaut worden war, die Abrahamiten in unsern Tagen mit Knitteln aus dem Schoos Abrahams heraus in den Schoos de notre Mere sainte Eglise hineingeprügelt! wurde in unsern Tagen zu Parma ein fürchterliches Inquisitions-Tribunal errichtet! wird in einer der ersten teutschen Reichsstädte der Tag, worin durch die eminenteste Majorität beschlossen wird, daß die Protestanten kein Bethaus in dieser Stadt haben sollen, gleich als ob die Republik an diesem Tage von ihrem Verderben gerettet worden sey, mit Sang und Klang und allgemeinem Jubilieren gefeyert! — Wozu ein unverständiger Religionseifer viele der angesehensten Personen in Frankreich, bey Gelegenheit der armseligen Toleranz, die man den Protestanten aus bloßen Finanz-Rücksichten angebeihen lassen wollte,

hingerissen hat, ist bekannt. Und doch rühmen wir uns der Aufklärung unsrer Zeit! Und Voltaire selbst glaubte das große Werk zu Stande gebracht zu haben, rasselte mehr als einmal auf dem windichten Triumphwagen der Gloria über die dummen Köpfe seiner Gegner weg, schleppte die Bilder des Aberglaubens, der Intoleranz, der Religionswuth an die Räder desselben gefesselt hinter sich her — und glaubte diese Ungeheuer selbst auf immer entwaffnet und gefesselt zu haben!

„Wozu häß es dir, dich täuschen zu wollen? flüstert mir mein guter Genius zu: Nie, so lange die Menschen — Menschen bleiben, wird das Licht die Finsterniß völlig verschlingen! Nie wird die Vernunft einer kleinen Anzahl über die Unwissenheit, die Imbecillität, die taumlichte Imagination, die Armuth des Geistes und die

Schwäche des Herzens der größern Anzahl die Oberhand gewinnen. Nie werden ganze Völker anders als nach den heftigsten Erschütterungen, und auch alsdann nur in einzelnen Stücken, und selbst hierin nur eine Zeitlang ihr wahres Interesse einschen lernen, und dieser Einsicht getreu bleiben. Immer wird ein großer Mann einen Zeitgenossen oder Nachfolger haben, der wieder einreißt, was jener gebaut hat. Schon keimen im Schoos der Zukunft neue Götzen, neue Sarazenen und Türken, neue Gregore von Nazianz und Gregore von Rom, um die Werke der menschenfreundlichen Musen wieder zu vernichten, und die Welt wieder in die finstre Barbarey zurückzuführen, woraus diese Schutzgötter der Humanität sie gezogen hatten. — Aber diese Umwälzungen der immer in andern Gestalten wiederkehrenden Vergangenheit, dieser ewige Kampf

des Guten und Bösen, dieses Zerstören, dessen was da ist, um dem was werden soll Platz zu machen, gehört nun einmal zu der großen Ordnung der Dinge, deren Plan euch Sterblichen eben so unüberschbar, als die Hand, die seine Ausführung leitet, verborgen ist. Euch gebührt es, euch in die Nothwendigkeit zu fügen, und ohne Ungeduld oder Läßigkeit zu thun, wozu ihr euch berufen fühlt. Wie Lucian, da er in seinem Traumgesichte mit der *Pädeia* auf ihrem Wagen durch die Lüfte fuhr, oder wie in der Fabel *Triptolemus* auf dem Drachenzwagen der *Ceres*, streue du allerley guten Saamen auf die Erde herab, unbekümmert (denn du säest nicht für dich selbst) was für Früchte er bringen, ob er auf gutes Erdreich oder auf Sand, ins Wasser oder auf nackte Felsen fallen werde. Etwas davon wird immer aufgehen, vielleicht durch irgend einen Wind oder eine

fortwälzende Welle in einen ganz andern Boden getragen, als wohin der Saame zuerst fiel, — vielleicht erst lange wenn du nicht mehr bist.“

Weg also mit jenem unfröhlichen Gedanken! Und da wir nun doch (unsern kleinen häuslichen Zirkel ausgenommen) der Welt mit Nichts als unserm guten Willen dienen können, — so laßt uns immer von Zeit zu Zeit etwas austreuen, wovon wir uns (wenigstens so gewiß als Menschen von etwas gewiß seyn können) überzeugt halten daß es gute Saamenförner sind — und der Himmel lasse sie gedeihen oder nicht gedeihen, wie es die große P e p r o m e n e vorherbestimmt hat!

Gedanken von der Freyheit
über
Gegenstände des Glaubens
zu philosophieren.

I.

Verschiedene Aufsätze eines mir von Person unbekanntem Anonymus über einige mit allen Religionen der Welt in Beziehung stehende philosophische Probleme, die im Jahre 1787. in den Deutschen Merkur eingedruckt wurden, geben mir nicht nur Anlaß, sondern machen es mir gewissermaßen zur Pflicht, meine eigenen Gedanken von der

Freyheit über Glaubenssachen zu philosophiren, und die Gründe, welche mich überzeugen, daß die Ausübung dieses Naturrechts gerade jetzt nöthiger sey und heilsamer werden könne als jemals, allen die, es mit dem menschlichen Geschlechte wohl meinen, zu ruhiger Prüfung mitzutheilen.

Ich gestehe ganz gerne, daß nicht alle Behauptungen des besagten A. in meine Vorstellungsart passen, daß ich manches für sehr problematisch halte, was ihm ausgemacht ist, und, aus Besorgniß mißverstanden zu werden, manches gar nicht gesagt hätte, worunter er vermuthlich nichts arges hatte: indessen glaubte ich, daß diese Aufsätze zu nützlichen Erörterungen Gelegenheit geben, und überhaupt dazu dienen würden, verschiedene Wahrheiten mehr in Umlauf zu bringen, die zwar nichts weniger als neu sind, aber so lange das Übel, dem sie entgegen wirken sollen, noch so fest sitzt, gleich-

einer Arznei, die nur durch anhaltenden Gebrauch heilsam werden kann, den Patienten immer wieder, auch wohl in verstärkter Gabe, beygebracht werden müssen.

Überhaupt müßte man es als ein offensbares Zeichen einer traurigen Abnahme des gesunden Menschenverstandes unter uns ansehen, wenn die Freyheit, womit dieser Anonymus über Gegenstände, deren Untersuchung unstreitig der Vernunft zukommt, seine Gedanken vorträgt, durch Wehrheit der Stimmen für unzulässig erklärt werden sollte. Es wäre wahrlich eine illiberale und unphilosophische Art zu philosophieren, wenn derjenige, der mit der Fackel der Vernunft in die dunkelsten Gegenden der menschlichen Ideenwelt einzudringen versucht, sich bey jedem Schritte scheuen müßte eine Entdeckung zu machen, wodurch irgend ein alter oder neuer *Hircocervus* für das was er ist erkannt würde; oder wenn man bey Ent-

wicklung und Vergleichung menschlicher Begriffe und Meynungen die Resultate immer voraussehen, und auf einmal mit Denken einhalten müßte, so bald eines zum Vorschein käme, woraus dieser oder jener ehrliche Dogmatiker die Folge ziehen könnte, daß es mit seinem Gedankens-Formular wohl nicht so ganz richtig stehen dürfte.

Die Vernunft — ohne welche wir Adamskinder, so viele unsrer sind, nichts als graß- und fleischfressende *Yohos* und also unstreitig die armseligste, häßlichste und hasenswürdigste Gattung des ganzen Thierreichs wären — muß, ihrer Natur nach, in ihren Operationen ganz frey seyn. Wenn dies nicht so klar ist als der große Grundsatz *Einmal Eins ist Eins*, den muß ich an die Logik, eine Wissenschaft die der Geometrie an Evidenz gleich ist, verweisen, die ihm — falls er anders nicht in dem Falle